

Bericht

zu „Die Wiederentdeckung der NS-Krankenmorde. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der NS-„Euthanasie“ in den 1970er und 1980er Jahren“

Eine Tagung zur „Wiederentdeckung“ der NS-„Euthanasie“ im Spiegel der Psychiatriereform, Erinnerungskultur und Historiographie, anlässlich des 40-jährigen Bestehens der Gedenkstätte Hadamar

*vom 12.10.2023- 14.10.2023
in der Gedenkstätte Hadamar*



Donnerstag, 12. Oktober 2023

Begrüßung und Einführung: Jan Erik Schulte (Leiter der Gedenkstätte Hadamar)

Am 16. November 1983 wurde die erste Ausstellung zur NS-„Euthanasie“ in Hadamar eröffnet. Noch gab es die Bezeichnung „Gedenkstätte“ nicht, der Name wurde erst 1991 eingeführt. Die Ausstellung war damals von vier Kuratoren initiiert worden – drei von ihnen sind jetzt auf der Tagung anwesend.

Diese Tagung anlässlich des 40-jährigen Bestehens der Gedenkstätte soll keine Nabelschau sein, sondern das Thema der Tagung „Die Wiederentdeckung der NS-Krankenmorde in den 1970er und 1980er Jahren“ in einen größeren Zusammenhang stellen. – Im Jahr 1983 gab es zwei weitere markante Einschnitte, die zur Wiederentdeckung wesentlich beitrugen:

1. das Erscheinen des Buches von Ernst Klee „Die Vernichtung lebensunwerten Lebens“ (auf dem Umschlag des Buches ist ein bekanntes Foto aus Hadamar mit dem aufsteigenden Rauch zu sehen)
2. Die Gründung des Arbeitskreises zur Erforschung der NS-Euthanasie“ und Zwangssterilisation in Gütersloh

In Hinblick auf die Wiederentdeckung muss erwähnt werden, dass es schon im Krieg und auch kurz danach zahlreiche Informationen zur „Euthanasie“ gab. Eine systematische Aufarbeitung hatte es aber noch nicht gegeben. Die Wiederentdeckung der Krankenmorde hing eng mit der Psychiatriereform in den 1970er Jahren zusammen und führte bis heute zu einer kontinuierlichen Aufarbeitung, die jedoch erst recht spät in den gesellschaftlichen Fokus geriet. Einen Beitrag hat später auch das mobile Denkmal der Grauen Busse geleistet. Ein Abguss dieses Denkmals wird einige Tage nach der Tagung am 18. Oktober in Hadamar in der Nähe des Bahnhofs als dauerhaftes Mahnmahl eingeweiht.

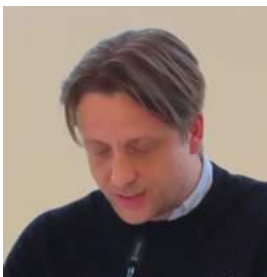
Sektion 1: Neue Anstöße
Moderation: Jan Erik Schulte

Sebastian Schönemann (Hadamar): Die nationalsozialistische „Euthanasie“ als mediales Bild – zur Darstellung der Tötungsanstalt Hadamar im Fernsehfilm „Holocaust“ (1979)

Die Sendung „Holocaust“ im Jahr 1979 war ein wichtiger Einschnitt für die Gedenkkultur. Das betraf nicht nur den Holocaust mit der systematischen Tötung von Juden, sondern auch die NS-Euthanasie. In der 4-teiligen amerikanischen Serie wird auch Hadamar in einem Nebenstrang erwähnt. Im Mittelpunkt des Filmes steht das Schicksal der Familie Weiss. Anna Weiss, eine Tochter der Familie, wird nach Hadamar gebracht und dort im Rahmen der Euthanasie getötet. Im Film werden Fakten und Fiktion miteinander verwoben. Hadamar wird nur symbolisch erwähnt, es geht nicht um historische Fakten. Die Tötung erfolgt hier noch mit Autoabgasen, wie es im Osten bei Tötungen durchgeführt wurde. In Hadamar war das jedoch nicht der Fall. Schon kurz nach Ausstrahlung des Filmes im Januar 1979 wurde im Weilburger Tageblatt (vom 24.1.1979) ein Artikel dazu gebracht. Zudem entstand im Mai 1979 ein Schülerprojekt zu Hadamar in Rheinland-Pfalz (mit einer Schülergruppe aus Altenkirchen), das in Kooperation mit dem WDR als Film gestaltet und im September ausgestrahlt wurde. Später erfolgte auch ein Bericht des Spiegels zu Hadamar.

Mit der Sendung „Holocaust“ wurde in mehrfacher Hinsicht Neuland betreten. Etwa eine Viertel-Milliarde Menschen sahen weltweit den Film. Die Filmemacher hatten schon 1976 den Film „Roots“ gedreht, der sich mit dem Thema Sklaverei beschäftigte und große Aufmerksamkeit erfuhr. Auf Arte ist inzwischen etwas zur Entstehung des Filmes „Holocaust“ zu sehen.

Der Schülerfilm war anfangs nur im WDR in Nordrhein-Westfalen zu sehen, nicht aber in Hessen, wo Hadamar lag. Nach der Ausstrahlung des Filmes fand eine Podiumsdiskussion mit Alexander Mitscherlich statt, der dort aber niedergemacht wurde. Noch gab es eine starke Abwehr gegen das Thema. - Zu erwähnen ist, dass es damals oft Streit in Familien gab, was man anschauen sollte. Es gab nur wenige Programme, und es war oft die Frage, welches Programm man anschalten sollte.



Sebastian Schönemann



Katharina Rauschenberger



Jan Erik Schulte (Moderation)

Katharina Rauschenberger (Frankfurt a.M.): Defa-Film und Sachbuch. Friedrich Karl Kaul als öffentliche Stimme der DDR zum NS-„Euthanasie“- Programm

Seit 2008 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fritz Bauer Institut. Zur Zeit arbeitet sie an einem Buch über Fritz Bauer und Anschläge auf ihn aus dem rechtsextremen Bereich.

Im Juni 1963 erschien in der DDR der Film „Die Affäre Heyde-Sawade“. Er war auf Initiative von Friedrich Karl Kaul gedreht worden, der in dem Film auch als Sprecher auftritt.

Für Kaul war die BRD ein „Verbrecher-Netzwerk“. Er war – neben der Ostberliner Anwältin Ingeborg Gentz – der einzige ostdeutsche Jurist, der eine Zulassung für alle Berliner Gerichte hatte und dadurch in West-Berlin wie in der Bundesrepublik als Anwalt tätig sein konnte. Nachdem er in den 50er Jahren SED-nahe Organisationen in Westdeutschland als Anwalt

vertreten hatte, konnte er beim Eichmann-Prozess in Jerusalem als Prozessbeobachter auftreten. Als Nebenklagevertreter war er nicht zugelassen worden.

Eines der ersten Verfahren nach dem Eichmann-Prozess, in dem Kaul sich einbrachte, war das Verfahren gegen Heyde. Der Fall Heyde war für die DDR von besonderer Bedeutung, da hier die NS-Netzwerke in der BRD und die Tatenlosigkeit der westdeutschen Justiz besonders augenfällig war. Schon im März 1963 hatte Kaul einen ersten Artikel dazu in der Berliner Zeitung geschrieben, im Juni 1963 erschien dann der Film „Die Affäre Heyde-Sawade“ in der DDR. Durch den Selbstmord von Heyde in Februar 1964 kam der Prozess jedoch nicht zustande.

In der Zwischenzeit trat Kaul engagiert im Auschwitz-Prozess als Vertreter der Nebenklage auf. In den Euthanasie-Verfahren brachte er sich erst einige Jahre später wieder ein, so im 2. Frankfurter Euthanasie-Prozess in den Jahren 1967/ 68. Es war ein relativ großes Verfahren, in dem gegen **Dietrich Allers** (Geschäftsführer der „Gemeinnützige Gesellschaft für Anstaltspflege“), **Reinhold Vorberg** (Leiter der „Gemeinnützigen Transportgesellschaft“, GeKrat) und **Adolf Gustav Kaufmann** (Leiter der Inspektionsabteilung der T4) Anklage erhoben wurde. Später kam das Verfahren gegen Bohne dazu. Als Vertreter der Nebenklage ging es ihm vor allem darum, den Zusammenhang von Euthanasie-Verbrechen und Holocaust hervorzuheben. Allers erhielt eine Freiheitsstrafe von 8 Jahren, Vorberg von 10 Jahren, die Verfahren gegen Kaufmann und Bohne wurden wegen Krankheit eingestellt.

Parallel dazu wurde in einem weiteren Verfahren die Euthanasie-Ärzte Bunke und Ullrich angeklagt. Auf Grund der „Gehilfen-Rechtsprechung“ erfolgte ein Freispruch. Im Verfahren gegen Allers wollte Kaul auch Gerhard Schmidt, den Autor des Buches „Selektion in der Heilanstalt“, als Gutachter einbringen, was aber vom Gericht abgelehnt wurde. Stattdessen traten ehemalige NS-Leute als Sachverständige auf.

Die Euthanasie-Prozesse in der Bundesrepublik erschienen so als recht „trübes Kapitel“. Das Thema Euthanasie beschäftigte Kaul weiterhin. 1971 schrieb er den kleinen Roman „Dr. Sawade macht Karriere: der Fall des Euthanasie-Arztes Dr. Heyde“, im Jahr 1974 erschien sein Buch „Nazimordaktion T4“ in der DDR, das wortgleich 1979 unter dem Titel „Die Psychiatrie im Strudel der Euthanasie“ herausgegeben wurde. Es ist eher eine Gesinnungsschrift, die andererseits jedoch sehr faktenreich ist.

Literatur: Katharina Rauschenberger: Friedrich Karl Kaul. Ein DDR-Anwalt in westdeutschen „Euthanasie“- Prozessen. In: Jörg Osterloh / Jan Erik Schulte (Hrsg.): „Euthanasie“ und Holocaust. Kontinuitäten, Kausalitäten, Parallelitäten. 2021.

Florian Schmaltz (Berlin): Scientology, die Max- Planck-Gesellschaft und die Auseinandersetzungen um die Vergangenheit der NS-Psychiatrie und die Hirnforschung an NS-Euthanasie-Opfern

Im Jahr 1985 fand eine Kampagne der Max-Planck-Gesellschaft (MPG) gegen Götz Aly statt, an der auch der Nobelpreisträger Adolf Butenandt beteiligt war. Anlass war ein Artikel von Aly, in welchem er darauf hinwies, dass der Direktor des Kaiser Wilhelm-Institutes, Julius Hallervorden, Gehirne von mindestens 33 Opfern der NS-Euthanasie zu Forschungszwecken erhalten hatte, die in der Tötungsanstalt Brandenburg am 28. Okt. 1940 vergast worden waren. Er erwähnte, dass diese Gehirne noch im Besitz der MPG seien. Zugleich kritisierte er, dass die MPG in den 1970er Jahren einen Artikel des Journalisten Hermann Brendel in der Zeitschrift „Freiheit“ unterdrückt hatte, der damals schon darauf hingewiesen hatte.

Ein Problem war, dass Brendel Mitglied von Scientology und Mitherausgeber der Zeitschrift war, die von dem deutschen Zweig von Scientology herausgegeben wurde. Scientology führte damals eine Kampagne gegen die Anstaltspsychiatrie durch. Es hieß, nur Scientology könne psychische Probleme lösen. Es war ein Versuch, neue Mitglieder zu gewinnen. In den 1970er Jahren war Scientology stark expandiert. Auch der Spiegel griff das Thema auf (1972).

Gerd Peters (1906- 1987) klagte als Leiter einer Münchener Abteilung der MPG gegen Scientology und wurde dabei von der Tochter Ernst Rüdins, Edith Zerbin-Rüdin unterstützt, die als Ärztin in München tätig war. Im August 1972 kam es zu einer einstweiligen Verfügung gegen Hermann Brendel. Der Rechtsstreit wurde schließlich 1975 beendet, wobei das Gericht wohl ohne hinreichende Sachkenntnis geurteilt hatte. Der Prozess zeigte jedoch die Blockaden der Max- Planck- Gesellschaft gegen eine frühe Aufarbeitung der NS-Vergangenheit auf. Durch den Artikel von Götz Aly wurde trotzdem die Öffentlichkeit erreicht. Die MPG plante eine Unterlassungsklage gegen ihn, unterließ es dann aber. Andererseits blockierten sie Götz Aly, soweit sie konnten. Später wollten Anhänger von Scientology in den AK Euthanasie-Forschung kommen, um ihre Sicht einzubringen. Das wurde aber verhindert.



Florian Schmalz



Maike Rotzoll

Maike Rotzoll (Marburg): Hilde Steppe, die Pflegegeschichte und der Nationalsozialismus

Hilde Steppe gab 1984 ein Buch zur „Krankenpflege im Nationalsozialismus“ heraus, das später in mehreren veränderten Neuauflagen im Mabuse-Verlag erschien. Mit dem Mabuse-Verlag, der 1986 gegründet wurde, bestand von Anfang an eine gute und wichtige Zusammenarbeit. Insgesamt wurde von Hilde Steppe die starke Hierarchiebildung im Pflegebereich kritisiert. Es wurde getan, was angeordnet wird. *„Wenn – wie in den NS-Prozessen geschehen – diese Unterordnung, die Ergebnis eines langen Disziplinierungsprozesses und eigentlich gegen die Interessen der Pflegenden gerichtet war, sogar als Erklärung und „Entschuldigung“ für die aktive Beteiligung am Mord von hilflosen Patienten möglich ist, dann ist es wirklich höchste Zeit, diese Strukturen grundlegend zu verändern und den Realitäten anzupassen.“* (Steppe, 7.Auflage 1993, S.172)

Wichtige Anstöße kamen für Hilde Steppe von Klaus Dörners Buch „Der Krieg gegen die psychisch Kranken“ sowie vom Berliner Gesundheitstag von 1980, der auch zur Entstehung des Mabuse-Verlages beitrug. Zunächst hatte sich eine Pflegegruppe im Umkreis der Zeitschrift „Dr. med Mabuse“ gegründet, die schließlich zur Gründung des Verlages führte.

Die Ausgabe des Buches von Hilde Steppe aus dem Jahr 1987 hatte u.a. zu Konflikten mit dem DRK wegen des Titelbildes geführt. Damals wurde als Titel das Bild der drei Rot-Kreuz-Schwesteren aus dem Ersten Weltkrieg verwendet, wobei man der mittleren in manipulativer Weise ein Hakenkreuz auf die Brosche gemalt hatte. Der Mabuse-Verlag stoppte die Auslieferung des Buches und entschuldigte sich später für die das „Rote Kreuz“ beleidigende Verwendung des Bildmaterials.

Insgesamt ging es Hilde Steppe um eine Akademisierung der Pflege, wie es in anderen Ländern bereits der Fall war.

Öffentlicher Abendvortrag (Moderation: Volker Roelke)

Hans-Walter Schmuhl: Ernst Klee und die Wiederentdeckung der NS-„Euthanasie“. Wechselwirkungen zwischen Journalismus, Öffentlichkeit und Wissenschaft

Hans-Walter Schmuhl ist einer der wichtigsten Historiker an der Schnittstelle von NS-Euthanasie“, Eugenik und Psychiatrie im Nationalsozialismus. Zur NS-„Euthanasie“ forscht er seit den 1980er Jahren.



Hans-Walter Schmuhl

Es gab verschiedene Phasen bei der Erforschung der NS-„Euthanasie“, die man auch als Wellen bezeichnen könne. Gleich nach dem Krieg – ab 1945 – waren es vor allem Außenseiter die das Thema behandelten, die aber auf große Widerstände in der Gesellschaft und bei Ärzten stießen. Dies waren zunächst Alexander Mitscherlich und dann Alice Platen-Hallermund mit ihrer Schrift „Die Tötung Geisteskranker in Deutschland“ (1948), die über zwei Jahre wichtig war und dann wieder verschwand. Erst durch ein Reprint im Jahre 1993 wurde ihr Buch wieder bekannt. Das gilt auch für die Schrift von Gerhard Schmidt „Selektion in der Heilanstalt“, das 1946 geschrieben wurde, aber erst 1965 veröffentlicht wurde, da vorher kein Verlag bereit war, es herauszugeben. Die Anerkennung erfolgte dann schließlich 1983,

Das Jahrzehnt von 1949/ 50 bis 1960 sei ein Jahrzehnt der Stille gewesen (Lübbe). Erst ab 1960 zeichnete sich ein neuer Wellenkamm mit der Enttarnung von Werner Heyde ab. Zugleich erschienen apologetische Texte zum Beispiel von Catel. Bewegung in das Thema kam auch durch Karl Friedrich Kaul, vor allem durch sein Buch „Nazimordaktion T4“, das u.a. das Schweigen der Kirchen anprangerte, während das Buch „Euthanasie und Zwangssterilisation“ von Kurt Nowak aus dem Jahr 1971 kaum Resonanz hatte.

Wichtige Impulse kamen durch die 1968er. Ein wichtiger Vorreiter war Klaus Dörner mit seinen Büchern zur NS-„Euthanasie“. Wiederum starke Impulse zur Aufarbeitung gingen von dem Berliner Gesundheitstag 1980 aus. Ab 1983 folgten viele Beiträge von Götz Aly zu dem Thema. Für Schmuhl setzte die Auseinandersetzung mit der NS-„Euthanasie“ ein, als er 1976 mit dem Studium der Geschichte in Bielfeld begann. Er sollte damals einen Vortrag über „NS-Euthanasie und Sterbehilfe“ halten. Weder er noch die anderen Studenten hatten bisher davon gehört. Hier wurde der Kontakt zu Hans-Ulrich Wehler wichtig, der bisher zur Ermordung der europäischen Juden geschrieben hatte, das Thema „Euthanasie“ aber noch ausgeklammert hatte. Er wurde durch den Vortrag auf Schmuhl aufmerksam und stellte ihn als wissenschaftlichen Assistenten ein. Seitdem begann Schmuhl zu dem Thema zu forschen.

Anfang der 1980er Jahre hatte kaum jemand Kenntnisse von der NS-„Euthanasie“. Die Sendung „Holocaust“ (1979) hatte enorme Auswirkungen, auch was das Thema „Euthanasie“ betraf. 1983 erschien das Buch von Ernst Klee „Euthanasie im Dritten Reich“, das wie ein „Paukenschlag“ (Pehle) war, da es aus dem Nichts kam. Klee war ein investigativer Journalist, der bis dahin zu Gastarbeitern, Obdachlosen und Behinderten geschrieben hatte und regelmäßig für die ZEIT Artikel verfasste. Klee gelang es u.a. mit diesem Buch, das Thema in die Öffentlichkeit zu tragen. Kaum ein anderer Autor hatte mehr dazu beigetragen. Später erschienen weitere Bücher von ihm, die jeweils große Verbreitung fanden.

Die Historiker taten sich allerdings schwer mit Klee und ignorierten ihn lange Zeit. So kam es, dass erstmals ein Außenseiter das Thema behandelte, während die etablierten Wissenschaften einen Bogen um das Thema machten. In der Forschung wurden damals eher die allgemeinen Strukturen und die Entstehung des Nationalsozialismus untersucht. Zudem waren bis in die 1980er Jahre noch viele Täter im Amt. In den letzten vierzig Jahren veränderte sich die Aufarbeitung deutlich. Auch besteht eine bessere Archivlage, und die Erwartungen der Öffentlichkeit haben sich verändert.

Eine Kritik an Klee sei, dass seine Bücher aus der Sicht des Staatsanwalts geschrieben sind, auch unterscheidet er oft holzschnittartig zwischen Täter und Opfer. Grautöne gäbe es nicht. Eine Geschichtswissenschaft müsse allerdings differenziert vorgehen und mehr behandeln, so z.B. auch die Motive untersuchen. - Klee war gut vernetzt, er sei wohl auch ein bisschen eitel gewesen und konnte Kritik kaum ertragen. Interessant ist ein Vergleich mit Götz Aly. Beide sind Einzelkämpfer, allerdings neige Aly noch stärker zu Zuspitzungen, die es für Wissenschaftler schwer macht, mit ihm umzugehen, so auch für Schmuhl. Ein Unterschied sei auch, dass sich Klee viel mit Randgruppen beschäftigt hatte, die für Wissenschaftler keine große Rolle spielen.-

Gut ist, dass das Thema Euthanasie heute als Thema angekommen sei und dass *Vernichtung* als Zentralthema anerkannt ist. Weitere Forschungen betreffen nun das besetzte Europa und verstärkt die Forschungen vor Ort. Hinzukomme, dass nun auch die Kritik der Historiker an ihrer eigenen Zunft ansetze. Gerade Ernst Klee ist hierfür ein gutes Beispiel.



Hans-Walter Schmuhl und
Elke Klee



Volker Roelcke (Moderation) und Hans-Walter Schmuhl

Freitag, 13. Oktober 2023

Rundgang in der Gedenkstätte Hadamar



Busgarage



Gaskammer



Hauptgang

Einführungsvortrag Tag 2 (Moderation: Volker Roelcke)

Felicitas Soehner (Düsseldorf): Die Rolle der NS-Medizin für die Psychiatriereform

Erst mit Beginn der 1960er Jahre erfolgte eine langsame Beschäftigung mit der NS-Zeit. Die ersten Studien zur NS-Euthanasie nach dem Krieg verschwanden bald, es waren die Aufbaujahre mit dem Wirtschaftswunder, das die Erinnerung verdrängte. In den meist überfüllten Kliniken lebte aber der alte NS-Geist. Dann kamen Impulse aus Großbritannien, den USA und Italien, die deutliche Kritik an der bisherigen Psychiatrie übten. Das führte in Deutschland schließlich 1975 zur Psychiatrie-Enquete, in der heftige Kritik an den bisherigen Umständen geübt wurde. Die Enquete wurde für die weitere Entwicklung wichtig. Allerdings gab es schon zahlreiche Vorläuferveranstaltungen zu der Enquete, z. B. in Gütersloh oder Loccum. Auch das Wirtschaftswunder war schon wichtig für die Öffnung der Psychiatrie.

Nach dem Krieg war Deutschland durch die NS-Zeit isoliert. Erst ab Ende der 50er Jahre wurden deutsche Psychiater zu internationalen Veranstaltungen eingeladen. Wichtig war das Aufbegehren der 68er. Personen, die für die weitere Entwicklung eine große Rolle spielten, waren z.B. Klaus Dörner, Ralf Seidel oder Michael von Cranach. Für ihre Arbeit führte Felicitas Soehner zahlreiche Interviews durch, die aufschlussreich waren und einen guten Eindruck von der damaligen Zeit vermittelten. Ein typischer Ausspruch war damals: „*Gearbeitet haben wir sozusagen nach englischem Vorbild, geschaut haben wir aber mit unseren Köpfen nach Italien.*“ (Interview 24)



Felicitas Soehner



Volker Roelcke

Sektion 2: Historische Annäherungen (Moderation: Tobias Freimüller)

Volker Roelcke (Gießen): Formen der Historiographie zur Psychiatrie im Nationalsozialismus

Er unterscheidet drei Bereiche der Paradigmen, die vor allem für Westdeutschland galten:

1. *Isolationsparadigma*: Es war bis in die 1960er Jahre ein dominierendes Interpretationsmuster. Die Aufarbeitung wurde eher als juristische Aufgabe gesehen. Die ersten Prozesse wirkten als Entlastung. Probleme sollten isoliert betrachtet werden. Man konstruierte ein Bild, in dem nur einzelne Täter im Fokus standen. Die Probleme wurden nur bei der Politik – und einigen wenigen Ärzten gesehen. Die Psychiatrie galt als Opfer des Nationalsozialismus bzw. war missbraucht worden.

2. *Kontinuitätsparadigma*: Es war eine Folge der 68er. Besonders Journalisten und einzelne Ärzte übten Kritik und forderten mehr Gerichtsverfahren. Kontinuitäten wurden auf persönlicher und institutioneller Ebene gesehen. Einschnitte waren z.B. die Gründung der DGSP mit Klaus Dörner u.a. In den 1980er Jahren kam zusätzliche Bewegung in die Aufarbeitung, z.B. auch mit der Gründung des AK Euthanasie-Forschung. Zunehmend wurde Lokales angeschaut. Wichtig war Götz Aly, insbesondere mit dem Buch „Vordenker der Vernichtung“ (1991), das er mit Susanne Heim zusammen geschrieben hatte.

3. *Lokales Paradigma*: Dies entstand in den 1990er Jahren als Reaktion auf die Paradigmen 1 und 2. Zudem erfolgte der Blick auf unterschiedliche Handlungsspielräume. Der Zwang verlor an Bedeutung. Die anderen Paradigmen wirkten aber weiter.

Jonas Levin Schmidt (Essen): Die „Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik“ Entstehung, Programm und frühe Rezeption

Der Rotbuch-Verlag brachte in den 1980er Jahren die „Beiträge zur NS-Gesundheits- und Sozialpolitik“ heraus. 1983 war zu der Thematik ein Verein in Hamburg gegründet worden, an dem auch Götz Aly beteiligt war. Bis dahin hatte er hauptsächlich für die TAZ geschrieben. Im gleichen Jahr erschien das Buch „Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg“ (1983), mit dem eine Art Volksbewegung zur Aufklärung von NS-Euthanasie-Verbrechen einsetzte. Im Rotbuch-Verlag waren auch Susanne Heim und Angelika Ebbinghaus tätig. Die anderen MitarbeiterInnen waren nicht primär Wissenschaftler, sondern interessierte Laien. Die Beiträge sollten den Nationalsozialismus enthistorisieren. Der Verlag war Ausdruck des Selbstverständnisses der Neuen Linken, die gegen den Mainstream arbeiten wollten. Später wurde der Verlag aufgelöst und verkauft. Die Schwarze Reihe des Fischer-Verlages setzte in gewisser Weise die Arbeit fort. Ulrich Herbert („Marxistische Verkürzung“) und Dan Diner traten eher als Gegenspieler des Rotbuch-Verlages auf.



Jonas Schmidt



Tobias Freimüller (Moderation)

Sektion 3: Gesellschaftliche Akteure (Moderation: Thomas Lutz)

Sascha Topp (Berlin): Die Betroffenen nationalsozialistischer Medizinverbrechen und die erste Aufarbeitung „von unten“ um 1980

Gisela Bock spricht von 360.000 Opfern von Zwangssterilisation, darunter auch 6.000 Tote. Die Maßnahmen begannen eigentlich ab 1934. Heinz Faulstich ging eher von 216.000 Personen aus, dazu kämen noch ca. 10.000 Opfer von Medizinverbrechen.

Nach dem Krieg warteten die Opfer auf Anerkennung. Schon bald, in den 50er und 60er Jahren entstanden frühe Opferorganisationen, die allerdings keine systematischen Untersuchungen durchführten. Dazu gehörte u.a. der VVN mit über 300.000 Mitgliedern. In der DDR wurde der Verband früh aufgelöst. 1950 existierte ein Verband der Zwangssterilisierten in Gießen. 1951 bildete sich der „Bundesverband der Zwangssterilisierten“ in München, der mit dem „Notschrei“ ein eigenes Organ hatte. Beide Verbände scheiterten bald auf Grund äußerer und innerer Konflikte.

Die Entschädigungsgesetze waren rigide, so dass die Verbände mit ihren Forderungen keinen Erfolg hatten. Auch bei der Reform des Entschädigungsgesetzes im Jahr 1965 wurden die Zwangssterilisierten nicht als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt.

Wichtig war 1983 die Gründung des „Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen Euthanasie und Zwangssterilisation“. Schon vorher hatte sich im Mai 1970 der Mannheimer Kreis gebildet, der zur Gründung der DGSP (Deutsche Gesellschaft für Sozialpsychiatrie) führte. Die Psychiatrie-Enquete in den 1970er Jahren hatte – wie Gerrit Hohendorf ausführte – zwar zu einer Verbesserung der Strukturen in der Psychiatrie geführt, bedeutete aber noch keine Hinwendung zu den Opfern.

Die Gründung des AK Euthanasieforschung war insofern wichtig, da seit der Gründung im November 1983 regelmäßige Treffen im Frühjahr und Herbst seit 40 Jahren stattfanden. Damals hatten Klaus Dörner, Ralf Seidel und Dirk Blasius nach Gütersloh eingeladen. Dreißig Personen

waren angereist. Ab 1989 wurde bei einem Treffen in Lobetal auch der Punkt „Neues im AK“ aufgenommen, der zu einem wichtigen Austausch führte. Zudem gab es eine breite Forschungsdiskussion. Weitere Impulse entstanden durch die Singer-Debatte in den 90er Jahren. – Seit 1987 war auch immer der BEZ (Bund der Euthanasie-Geschädigten und Zwangssterilisierten), der inzwischen gegründet worden war, mit Beiträgen vertreten. Die Vorsitzende Klara Nowak hatte seitdem an allen Treffen teilgenommen. Der AK unterstützte wesentlich die Arbeit des BEZ.

Wichtig war, dass die Aufarbeitung nun „von unten“ erfolgte, aus vielen lokalen Initiativen, die sich inzwischen gebildet hatten.



Sascha Topp



Uwe Kaminski



Thomas Lutz (Moderation)

Uwe Kaminski (Greifswald, Berlin Charité): Zögernde Aufklärung: Die christlichen Kirchen und die Auseinandersetzung mit der NS-Euthanasie in den 1970er und 1980er Jahren

Die christlichen Kirchen verstanden sich nach dem Krieg als NS-Gegner. Zwar gab es das Stuttgarter Schuldbekenntnis von 1945, aber selbstkritische Töne waren ansonsten kaum zu hören. Selbst für Karl Brandt gab es ein Gnadengesuch von den Bodenschwinghschen Anstalten in Bethel. Die Kirchen drückten einen moralischen Führungsanspruch aus, und die katholische Kirche gefiel sich sogar in der Rolle des Opfers.

Der Limburger Euthanasie-Prozess gegen Heyde von Fritz Bauer im Februar 1964 sorgte zwar für Diskussionen, aber er fand letztlich nicht statt wegen des Suizids von zwei Hauptangeklagten. Bauer hatte noch ein Gutachten zum Prozess von Ernst Wulf angefordert, das aber erst später erstellt und dann 1965 veröffentlicht wurde. Die christlichen Gutachten waren bis dahin eher allgemein gehalten und trugen wenig zur Aufklärung bei.

1967 hatte der katholische Theologe Joseph Mayer ein Gutachten zur Euthanasie (zu den Jahren 1939- 40) erstellt, das erste Risse in der katholischen Erinnerungskultur brachte. Vorher hatte es allerdings noch die Contergan-Affäre gegeben mit dem Lütticher Urteil von 1964. Hier hatte eine Mutter einen Freispruch erhalten, die ihr Contergan-Kind getötet hatte.

Kurt Nowak verfasste 1971 ein Buch über Euthanasie und Sterilisation im 3.Reich, das sehr kenntnisreich war und 1977 in der DDR und dann 1978 in der BRD erschien. Es wurde aber nicht stark wahrgenommen. Wirkungsvoller war das Buch von Klaus Dörner „Der Krieg gegen die Psychisch Kranken“, das 1980 im Psychiatrie-Verlag erschien.

In den Alsterdorfer Anstalten erfolgte die Aufarbeitung zum Beispiel erst ab 1981. Vorher war es abgeblockt worden. Das Buch von Ernst Klee im August 1983 zur NS-Euthanasie wurde in den evangelischen Einrichtungen wie ein Donnerschlag wahrgenommen. Es kritisierte vor allem die protestantische Gehorsamskultur. Im Oktober 1983 wurde Klee zwar noch von Bethel, das sich durch ihn verunglimpft fühlte, eingeladen, aber der Zugang zum Archiv wurde ihm versperrt.

Letztlich war der Generationenwechsel in den Kirchen wichtig. Erst danach war man zur Aufklärung bereit.

Podiumsgespräch mit Zeitzeugen:

Holger Heupel (Frankfurt a.M.), Matthias Hamann-Roth (Hannover), Ralf Seidel (Mönchengladbach), Michael Wunder (Hamburg)

Moderation: Maïke Rotzoll, Jan Erik Schulte



Matthias Hamann-Roth: Geboren 1955, Abitur 1973. Er studierte erst Ingenieurwissenschaften, dann Humanmedizin. 1983 gehörte er zu der vierköpfigen Autorengruppe, die die Ausstellung in Hadamar auf den Weg brachte. Er hatte die Auflösung des Bereichs der Langzeitpatienten in Gütersloh durch Klaus Dörner aufmerksam verfolgt. Es gab damals eine erhöhte Sterblichkeitsrate, und manche fühlten sich an die NS-Zeit mit den Abtransporten erinnert.

Ralf Seidel: Geboren 1941, war Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, von 1984-2006 Leiter der Psychiatrischen Klinik in Mönchengladbach, wo er die Psychiatrie-Enquete umsetzte. 1983 gehörte er mit Klaus Dörner und Dirk Blasius zu den Gründern des „Arbeitskreises zur Erforschung der NS-Euthanasie und Zwangssterilisation“. Er hatte eine Mutter mit jüdischen Wurzeln. Die NS-Zeit war kein Thema in der Familie, erst später wurde es für ihn wichtig.

Holger Heupel: Geboren 1948, nach der Schule zunächst eine landwirtschaftliche Lehre, wurde dann Diakon und arbeitete später als Diplom- Sozialarbeiter in Frankfurt und anschließend 30 Jahre am Klinikum Offenbach.

Michael Wunder: Geboren 1952, arbeitete schon früh im Ak Euthanasie-Forschung mit und wurde einer der tragenden Personen des AK. Er war wesentlich an der inklusiven Umgestaltung der Alsterdorfer Stiftung beteiligt. Einige Jahre war er im Ethikrat der Bundesregierung tätig. – Für ihn gab es zwei Anlässe für die Teilnahme am Arbeitskreis: Das erste war ein ZEIT-Artikel über jemanden, der als Geistigbehinderter eingestuft worden war. Dazu hatte es einen Prozess gegeben. Das zweite war der Holocaust-Film, der ihn sehr beeindruckt hatte.



Jan Erik Schulte und Matthias Hamann-Roth



Ralf Seidel und Holger Heupel

Sektion 3: Gesellschaftliche Akteure (Fortsetzung)

Petra Fuchs (Berlin): „müssen wir uns unsere Erinnerungsdaten selbst schaffen“ – Die NS-„Euthanasie“ im Spiegel der deutschsprachigen Behindertenbewegung

Eine wichtige Rolle in der Behindertenbewegung spielte die Zeitschrift „Die Randschau“, die von 1986- 1999 als Zeitschrift für Behindertenpolitik herausgegeben wurde. Eine Fortsetzung fand sie im *Newsletter Behindertenpolitik*, die der Zeitschrift Bioskop vierteljährlich beilag.

Ende der 1960er Jahre hatten sich erste Clubs mit Behinderten gegründet. In den Jahren 1974/ 75 veranstalteten Ernst Klee und Gusti Steiner VHS-Kurse in Frankfurt, denen einzelne Aktionen folgten. Ein Einschnitt war das sogenannte „Frankfurter Urteil“ vom 25.02.1980, als das Frankfurter Landgericht einer Urlauberin die Minderung ihres Reisepreises zustand, die in ihrem Urlaub den Anblick behinderter Menschen ertragen musste. Gegen das Urteil fand eine Demonstration mit mehr als 5000 Personen statt.

Für Aufsehen sorgte dann Franz Christoph mit seinen „Krüppelschlägen“ gegen Bundespräsident Karl Carstens. 1981 fand in Dortmund das „Krüppeltribunal“ als Protest gegen das Internationale Jahr der Behinderten statt. Dies könnte als Geburtsstunde der deutschen Behindertenbewegung gelten. Kritik wurde vor allem am medizinischen Modell der Behinderung geübt, da hier Behinderung als individuelles Problem betrachtet wurde. Die Probleme lägen aber eher in der gesellschaftlichen Teilhabe. Die Erinnerung an die NS-Zeit war sehr präsent, da Gusti Steiner selber ein Überlebender der Zeit gewesen war.

Es existierten damals mehrere „Krüppel-Gruppen“ in Deutschland, meist kleine Gruppen mit 6-8 Personen, die aber eine große Wirkung hatten. Es waren meist körperlich behinderte Menschen, die in der Mehrzahl zu Hause, nicht in Heimen lebten. Menschen mit einer geistigen Behinderung spielten in der Bewegung keine weitere Rolle.

Kritik wurde auch an neuen Themen wie Humangenetik und Sterbehilfe geübt. Die Singer-Debatte in den 1990er Jahren, in dem es um Euthanasie und das Lebensrecht schwerstbehinderter Säuglinge ging, spielte später eine weitere Rolle.

Sektion 4 (Erinnerungskultur)

Thomas Lutz (Berlin): Von Erinnerungs-Initiativen zu etablierten Gedenkstätten. Gesellschaftliche und historische Aufarbeitung der NS-„Euthanasie“-Verbrechen während der 1980er Jahre

Eine große Rolle für die Aufarbeitung der NS-„Euthanasie“ spielte der Holocaust-Film. Er kam zur rechten Zeit. Zehn Jahre vorher wäre er nicht so wahrgenommen worden. Der Regisseur Marvin J. Chomsky hatte sich auch schon vorher mit der Bürgerrechtsbewegung in den USA beschäftigt und die Serie „Roots“ über die Rolle der Afroamerikaner in den USA gedreht, was ebenfalls sehr erfolgreich war. Neu in den Filmen war, dass Geschichte aus der Sicht der Betroffenen erzählt wird.

Eine erste Tafel zur Erinnerung an die „Euthanasie“-Verbrechen gab es 1987 im Bürgersteig an der Tiergartenstraße. Etwas später wurde die Skulptur von Richard Serra dort aufgestellt, die eigentlich für die 750-Jahr Feier von Berlin gedacht war. Da der Ort am Tauentzien-Platz nicht geeignet war, wurde sie umgewidmet und an der Philharmonie aufgestellt (ob das sehr passend für die Erinnerungskultur war, ist eine andere Frage. Anm. U.D.)

Ab 1990 entstanden an vielen Orten Gedenkstätten, oft war es ein Zusammenspiel von Zivilgesellschaft und öffentlicher Hand; es war also nicht nur ein Kampf. Auch zur Zwangssterilisation bildeten sich Initiativen, die an einzelnen Orten zu Mahnmalen führten (z.B. in Mannheim). Inzwischen werden über 100 Gedenkorte gezählt. Eine große Rolle spielten die Überlebenden, die zu einem Großteil aus dem Ausland kamen.

Als Unterschied von „Euthanasie“- und KZ-Gedenkstätten könne man anführen, dass es bei der „Euthanasie“ eine größere Nähe zu Tätern gab. Auch lag ein stärkerer Gegenwartsbezug vor (z.B. Sterbehilfe, Abtreibung usw.). Von Bedeutung war der AK „Euthanasie-Forschung“, da er

einen inhaltlichen und emotionalen Rückhalt bot. Die Tagungen des AK werden von vielen oft auch wichtiger als z.B. die Gedenkstätten-Tagungen angesehen.



Thomas Lutz



Esther Abel

Esther Abel, Jan Erik Schulte (Hadamar): Die Institutionalisierung der Gedenkstätte Hadamar. Akteure, Handlungsebenen, Öffentlichkeit

Die erste Ausstellung 1981 kann als Meilenstein der Aufarbeitung gelten. 1991 wurde sie abgelöst von einer zweiten Ausstellung, die heute noch zu sehen ist. Zur Vorgeschichte: Schon vor 1981 hatte es Versuche zur Aufarbeitung gegeben, die ersten waren in den 1960er Jahren, als die Umgestaltung des Friedhofs zu einer Gedenkstättenlandschaft erfolgte. Aufbruch: Schließlich hatten sich vier Akteursgruppen gebildet: a. Der Leiter der Einrichtung (der den Zugang zu den Akten herstellte), b. eine Autorengruppe, c. eine Gruppe von Studierenden der Fachhochschule Frankfurt, d. der Landeswohlfahrtsverband. Orientierung: Es bestand die Frage, wie die Impulse aufgegriffen werden konnten. Dabei wurde auch der zukünftige Name diskutiert. Der örtliche Beirat und der Landeswohlfahrtsverband schlugen den Namen „Gedenkstätte Mönchsberg“ vor, was aber abgelehnt wurde. Ein anderes Problem war die Einrichtung eines Maßregelvollzuges. Die Aufarbeitung sollte ein Gegengewicht dazu bilden. Bei dem weiteren Vorgehen spielte der LWV eine wichtige Rolle. 1985 richtete er eine neue Planstelle im Archiv ein, ab 1986 wurde eine neue Ausstellung geplant, die 1991 fertiggestellt war. Stabilisierung: Im Weiteren spielte der LWV eine dominierende Rolle. Andere Gruppen wurden an die Seite gedrängt. Auch das Personal der Gedenkstätte wurde zwei Mal ausgetauscht, was nicht ohne Konflikte verlief.

Abschluss der Tagung



Ein Abguss des „Denkmals der Grauen Busse“, das einige Tage nach der Tagung in der Stadt fest installiert wird.

Udo Dittmann (Braunschweig)